

Es gibt eine lange Tradition der Förderung von Baumpflanzungen im Schwäbischen. Insbesondere nach den Hunger- und Krisenerfahrungen des Dreißigjährigen Krieges unterstützte die württembergische Obrigkeit den Obstbau im Geiste der Landesverbesserung nach Kräften. So wies ein General-Reskript vom Mai 1663 an, wenn ein *Burgers-Sohn sich verehelicht, solle derselbe gehalten sein 1 bis 3 Apfel- oder Birn- oder andere fruchtbare Bäume auf die hierzu tauglichen ihnen anweisende Allmanden, sonderlich an denen Landstrassen hin* pflanzen und pflegen. Und unter Herzog Carl Eugen schrieb die 1772 erlassene Wegeordnung die Ausstattung der Chausseen mit Obstbäumen vor. Solches verbesserte nicht nur die miserable Ernährungslage der armen Bevölkerung. Es trug auch maßgeblich zur Verschönerung der Landschaft und zur Hebung der ökologischen Vielfalt bei.

Die Zeiten, da die Pflanzung eines Baumes von der Obrigkeit per ordre verfügt werden konnte, sind glücklicherweise vorbei. Und die Bekämpfung des Hungers durch Obstbäume gehört hierzulande auch der Vergangenheit an. Aber Bäume braucht es dringlicher denn je! Ob als Apfelhochstamm auf der Wiese, schatten- und fruchtesspendender Nussbaum, in Spalier wie in der Platanenallee auf der Tübinger Neckarinsel, als Friedens- oder Gerichtslinde, knorrige Eiche, Lieblingseibe auf dem Friedhof, Weihnachtstanne, Maibaum, Liebes- oder Lebensbaum oder längst hinab gedämmerte Holzruine im Waldesdickicht – Bäume bereichern das menschliche Leben in jeder Hinsicht: Sie sind schön, nützlich, ökologisch wertvoll. Mehr geht kaum.

Also, überlegen Sie nicht lange und pflanzen noch in diesem Winterhalbjahr einen Baum! Wenn alle Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes zur Schaufel greifen, dann wären das im nächsten Jahr schon etliche Tausend junge Bäumchen. Mit der Serie «Menschen und Bäume», die in diesem Heft mit den Kindheitserinnerungen von Reinhard Wolf an die vier Linden und das Steinkreuz zwischen Eutendorf und Ottendorf bei Gaildorf eröffnet wird, wollen wir die Aufmerksamkeit für markante Bäume schüren und auf diesem Wege den Pflanzeifer schüren. Sie gehören zu unserem Leben *wie gute Freunde*, schreibt Reinhard Wolf. Tatsächlich begleiten sie uns, bergen Erinnerungen an schöne Augenblicke, Geschichten oder Geheimnisse, die wir ihnen anvertrauten.

*Der Anblick alter Bäume hat etwas Großartiges, Imponierendes; die Beschädigung dieser Naturdenkmäler wird daher auch in Ländern, denen es an Kunstdenkmälern fehlt, streng bestraft*, berichtete Alexander von Humboldt Anfang des 19. Jahrhunderts von seinen Forschungsreisen in Süd- und Mittelamerika und prägte dabei auch gleich

den Begriff des «Naturdenkmals». Kaum etwas lässt eindringlicher die Schutzwürdigkeit der Natur in Erinnerung rufen als die Begegnung mit einem Baum. Er ist unverwechselbar und einmalig in Wuchs und Gestalt; sein Dasein vermittelt Beständigkeit und Dauerhaftigkeit. Mehrere hundert Jahre können Eichen, Tannen, Buchen oder Linden werden; dagegen nimmt sich das menschliche Lebensalter wie ein hastig verblichenes Eintagsfliegenchicksal aus. Ihr Anblick erinnert schlicht daran, dass die Natur auch vor uns längst da war und auch nach uns noch immer existieren wird. Ob als Solitäre in freier Landschaft oder im Dickicht der Wälder – sie sind nie allein, denn ihr Blätterdach umspannt einen ganzen Kosmos von Lebensmöglichkeiten. Jeder Baum ist ein Garant für Artenvielfalt, ob als Bleibe für Insekten, Nahrungslieferant für Bienen, Gastgeber für Steinkauz, Buntspecht oder Hornisse.

So entzündete sich nicht von ungefähr im 19. Jahrhundert auch die Bewegung des Natur- und Heimatschutzes an der Sorge um bedrohte Bäume. Je rationeller die moderne Forstwirtschaft damals betrieben wurde und je vehementer das Zeitalter der stupenden «Holzäcker» anbrach, desto stärker wuchs umgekehrt die Aufmerksamkeit für die Individualität und Unverwechselbarkeit besonderer Bäume – sogenannter «forstbotanischer Merkwürdigkeiten». Sie hätten in jedem Fall mehr Bedeutung *als bloße Quelle des Geldeinkommens zu sein*, unterstrich Heinrich Burckhardt 1855 in seiner «Holzerziehung». *Der alte Baumriese, sammt der wilden Felspartie, sie sind dem Naturfreunde mehr, als die Bauwerke von Menschenhand, denen der Kunstsinn huldigt. [...] Dem alten Eremiten aber, dem Zeugen mächtiger Naturkraft, an dem Jahrhunderte und ganze Generationen mit ihrer Geschichte vorüber gingen [...] – ihm gönne seine Stätte, bis der Sturm ihn bricht oder sein letztes Blatt verblichen ist.*

Der gewiefte württembergische Forstmeister Otto Feucht lieferte übrigens einen cleveren Tipp, wie alt-ehrwürdige Baumgesellen (zumindest in katholischen Regionen) vor Axt und Säge gerettet werden könnten. Man solle doch ein Heiligenbild an ihnen anbringen. Egal: Kaufen Sie sich schleunigst einen jungen Baum und pflanzen Sie – ob eine Birne (zu empfehlen: Gräfin von Paris!) oder einen Apfel (Gewürzluike!), Mirabelle oder Nußbaum – einen Baum zur Erinnerung an Vergangenes oder für künftige Nutzung. Bäume verbinden. In den Südvogesen stand ich einst vor einem alten, verkümmerten Birnbaum an einem kleinen Bauernhaus. Er war vom damaligen Besitzer 1918 gepflanzt worden zur Erinnerung, dass er den Ersten Weltkrieg überstanden hatte. Seine Friedensbotschaft erreichte noch Jahrzehnte später den Nachgeborenen.